

ser veranschaulichen lassen als mit den uns vertrauten durchgezogenen Linien moderner Landkarten. Der Beitrag von Mafkus zeigt dagegen den evangelischen Pfarrer Georg Schramm (1611–1674) als Beispiel für eine Persönlichkeit, die sich zwischen den konfessionellen Grenzen bewegte. Umgekehrt schildert Alojzy Pańczak das Bernhardinerkloster in Wschowa (Fraustadt), dessen Mauern selbst eine eigene Grenze darstellten. Damit bieten diese Beiträge – für die Geschichtswissenschaft – eine erfrischende Perspektive auf das Phänomen „Grenze“. Insgesamt wird bei der Lektüre des Bandes deutlich, wie sehr sich dieser Begriff im Laufe der Jahrhunderte wandelte – vom persönlichen Herrschaftsgebiet eines Fürsten, über die Trennlinie zwischen Konfessionen bis hin zur Grenze zwischen (National-)Staaten. Die Quellenbasis der einzelnen Beiträge ist dabei äußerst vielfältig: von mittelalterlichen Chroniken über Grabsteine, Familiengeschichten, Zeitungen, Architektur bis hin zu Volkszählungen. Besonders hervorzuheben ist der Beitrag von Karsten Holste, der zeigt, wie im 20. Jh. versucht wurde, mit frühneuzeitlichen „Bürgerbüchern“ nationale Ansprüche auf die Region zu begründen.

Vor allem mit dem Zusammenbruch der Imperien nach 1918 und der Entstehung des polnischen Nationalstaates spitzte sich die Frage der Grenzziehung noch einmal dramatisch zu. Der Beitrag von Barbara Ratajewska zeigt beispielsweise, welche Rolle dabei die Gewalt auf deutscher wie auf polnischer Seite spielte. Die extremste Gewalterfahrung in der Region war der deutsche Überfall 1939, den Olgierd Kieć am Beispiel des evangelischen Pfarrers und „Volksdeutschen“ Wolfgang Bickerich schildert.

Trotz der Vielfalt der Perspektiven und Quellen weist der Band einige Defizite auf. So blickt der Band überwiegend aus polnischer Perspektive auf die vielschichtige Grenzregion, zumal Holste der einzige nichtpolnische Autor ist. So werden die schlesischen Aufstände im einleitenden Aufsatz als nationalpolnisch dargestellt, obwohl die aktuelle polnische Forschung (etwa von Ryszard Kaczmarek) ein deutlich differenzierteres Bild zeichnet. Zudem fehlt dem Band ein durchgehender „roter Faden“, so dass die einzelnen Beiträge – so spannend sie im Detail auch sein mögen – nicht über eine regionale Perspektive hinauskommen. Hier hätte es eines vergleichenden oder themenübergreifenden analytischen Textes bedurft, der die Ergebnisse der Einzelbeiträge synthetisiert und in den Kontext der aktuellen Forschung stellt. Problematisch sind teilweise auch die Zusammenfassungen der polnischsprachigen Beiträge, die teils in englischer, teils in deutscher Sprache verfasst sind. Vor allem die deutschen Zusammenfassungen sind in einigen Fällen von unzureichender Qualität, so dass sich der Inhalt der Aufsätze nur denjenigen erschließt, die des Polnischen mächtig sind. Es wird daher schwierig sein, mit diesem Band ein Publikum zu erreichen, das über die Fach- und Regionalwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler hinausgeht.

Dennoch lässt sich insgesamt festhalten, dass der Band zahlreiche spannende Ansätze und vor allem neue Quellenarten enthält.

Rottenburg

Matthäus Wehowski

**Jeffrey Shandler: Homes of the Past.** A Lost Jewish Museum. (The Modern Jewish Experience.) Indiana University Press. Bloomington 2024. IX, 154 S., 15 Ill. (\$ 32,–.)

Jeffrey Shandler geht es in dem vorliegenden Werk um das jüdische Erbe Ostmitteleuropas. Ausgangspunkt sind die Anstrengungen von Wissenschaftlern des im Jahr 1925 im polnischen Wilna – heute Vilnius in Litauen – gegründeten YIVO (Yidisher Visnshaftlekher Institut), in New York ein „Museum of the Homes of the Past“ ins Leben zu rufen, nachdem sie um 1940 aus Europa geflohen waren. Wenngleich dieses Museum nicht verwirklicht wurde, sind die dazu geäußerten Vorstellungen als Versuch zu erachten, „to confront the profound consequences of the Holocaust while it was taking place“ (S. 1). Und es bietet einen Anlass, seine Vor- und Nachgeschichte zu beschreiben und diese in die darüber hinausreichende Fragestellung, wie sich das, was durch die Nazipolitik verloren gegangen ist, (dennoch) veranschaulichen und ausstellen lässt, einzubinden (S. 2).

Sh. hat seine Untersuchung in fünf Kapitel gegliedert. Im ersten, „The Turn to Museums“, blickt er auf die Einrichtung der frühesten Jüdischen Museen. Wegweisend war demnach eine 1887 in London als „Anglo-Jewish Exhibition“ präsentierte Schau. In Mitteleuropa beruhten die zuerst gezeigten Ausstellungen auf dem, was passionierte Sammler zusammengetragen hatten. Dem 1895 gegründeten Museum in Wien folgten noch vor dem Ersten Weltkrieg Museen in Budapest und Prag, weitere kamen in den Folgejahren hinzu. In den multiethnischen Staaten Ostmitteleuropas waren sie nicht nur Orte kultureller und religiöser Selbstvergewisserung, sondern auch Grundlage für Ansprüche, die die jüdische Bevölkerung als nationale Gemeinschaft erhob. Mit der fast ganz Europa erfassenden NS-Judenverfolgung wurden seit Ende der 1930er Jahre die Jüdischen Museen jedoch geschlossen und ihre Bestände teils für antisemitische Propaganda missbraucht, teils verschleppt, zerstreut und vernichtet. Diejenigen, für die die Museen eingerichtet worden waren, wurden ermordet.

Im zweiten Kapitel „Home on Two Continents“ schildert Sh. die Entwicklung des YIVO, das sich, von der jiddischen Sprache und Kultur ausgehend, u. a. ethnografischen Forschungen widmete. Mit der Flucht mehrerer Wissenschaftler nach Amerika trat die New Yorker YIVO-Zweigstelle – weitere hatte es in Berlin, Paris und Warschau gegeben – die Nachfolge des zentralen Hauses in Wilna an, das während der deutschen Besatzung – wie das gesamte „Jiddischland“ – unterging. Zwar war man am neuen Standort bemüht, begonnene Projekte weiterzuführen, doch zwang das in Europa unter der Naziherrschaft forcierte Zerstörungswerk nun dazu, zeitnahe Informationen zu sammeln und aufzubereiten, um die Öffentlichkeit damit zu konfrontieren und nach Kriegsende Daten bereitstellen zu können.

In dieser Zeit, 1943/44, entstand das Vorhaben, in New York ein „Museum of the Homes of the Past“ einzurichten, das im dritten Kapitel im Mittelpunkt steht. Es sollte an die verloren gegangene ostjüdische Lebenswelt und die Menschen erinnern, die sie mit Leben erfüllten, also ein „muzey fun di alte heyemen“ bzw. – mit Blick auf das Herkunftsmilieu vieler, die nach Amerika ausgewandert waren –, ein „muzeum fun yidishn shtetl“ sein; auf Deutsch war auch von einem „[j]üdische[n] Museum für Volkskunde“ die Rede (S. 57, 138). Entstehen sollte es mit Hilfe der jüdischen *landsmanshaftn*, die in den USA in regionalen Zusammenschlüssen organisiert waren. Aufrufe ergingen, um Eigentümer von Gegenständen der materiellen Kultur und zeithistorisch interessanten Dokumenten zu bewegen, diese zur Verfügung zu stellen. Neben dem Aspekt des Bewahrens solcher Mitbringsel aus den Herkunftsorten ging es den Mitwirkenden darum, die in den USA geborenen Generationen der Kinder und Enkel damit bekanntzumachen. Einiges davon ist 1959 in einer Ausstellung über das „Shtetl in Mitteleuropa, 1900–1939,“ gezeigt worden (S. 70).

In der Zwischenzeit war ein weiteres Arbeits- und Sammelgebiet hinzugekommen: Das jüdische Leben unter der Naziherrschaft (S. 71). Dafür Gesammeltes wurde Anfang 1947 in einer großen Ausstellung über „Juden in Europa 1939–1946“ dem Publikum gezeigt.

Aus welchen Gründen das Projekt, das Leben in der früheren Heimat auszustellen, aufgegeben wurde, lässt sich nicht zweifelsfrei ermitteln. Das dem Shtetl(-Mythos) anhaftende nostalgische Moment war nach dem Mord an der jüdischen Bevölkerung Europas unzeitgemäß geworden, und es übersah den Umstand, dass die meisten Opfer in größeren Städten gewohnt hatten. Die nahezu restlose Zerstörung der vielgestaltigen ostjüdischen Kultur und die Ermordung der ihr Angehörigen überlagerten möglicherweise das ursprüngliche Erinnerungsprojekt, und der Schock darüber brachte es zum Stillstand. Als dringlicher erwies sich zudem die Herkulesaufgabe, die trotz aller Verheerungen überlieferten und teils an das YIVO transferierten Bruchstücke aus dem jüdischen Europa in Empfang zu nehmen, zu ordnen und einer neuen Verwendung in den eigenen Archiven und Sammlungen zuzuführen. Davon handelt Kapitel 4 „Afterlife of the Past“.

Im letzten Abschnitt des Buchs geht es Sh. um „Homes of the Past Today“. Was lässt sich von den „verschwundenen Shtetln“ (S. 99) heute noch vorfinden? Hier bringt der Vf.

Initiativen zur Sprache, die in für die Erinnerungskultur hochbedeutsamen Orten in Polen und Litauen unternommen werden. Sie richteten sich ursprünglich zwar besonders an jüdische Gäste, die das Land ihrer Vorfahren bereisen, haben heute aber gleichermaßen die Einheimischen im Blick.

Die Materialien, die für das unverwirklicht gebliebene „Museum of the Homes of the Past“ erworben worden waren, wurden mit der Zeit anderen Beständen des YIVO einverleibt. Welche Objekte genau dafür vorgesehen war, lässt sich nicht mehr feststellen. Viele der gesammelten Fotos wurden allerdings später in Bildbänden publiziert.<sup>1</sup>

Dennoch hat das Unvollendete, das sich im YIVO-Archiv niedergeschlagen hat, seinen Wert. Der im Wissen um das Ende der ostjüdischen Welt nicht weiter verfolgte Plan spricht uns, wie der Vf. resümiert, aus der Vergangenheit dadurch an, dass er eine Vision von unserer Zukunft hatte, „inspiring us und haunting us with all that we have lost“ (S. 125). Diese Studie über „verschwundene Jüdische Museen“ (S. 6), die Anfänge jüdischer Museumskultur und deren spätere Entwicklungen ist ein bedenkenswerter Beitrag darüber, wie sich in Ausstellungen mit einer nach katastrophalem Verlust hinterlassenen Leere umgehen lässt. Die Darstellung ist zugleich eine gelungene Würdigung der YIVO-Gründung vor 100 Jahren.

Marburg

Klaus-Peter Friedrich

---

1 Siehe vor allem: LUCJAN DOBROSZYCKI, BARBARA KIRSHENBLATT-GIMBLETT: *Image Before My Eyes. A Photographic History of Jewish Life in Poland before the Holocaust, 1864–1939*, New York 1977; deutsche Fassung: *Gesichter einer verlorenen Welt. Fotos aus dem Leben des polnischen Judentums, 1864–1939*, Frankfurt am Main 1982.

**Sarah A. Cramsey: Uprooting the Diaspora.** *Jewish Belonging and the „Ethnic Revolution“ in Poland and Czechoslovakia, 1936–1946.* (The Modern Jewish Experience.) Indiana University Press. Bloomington 2023. XIV, 391 S., Ill. ISBN 978-0-253-06495-0. (\$ 95,-.)

In ihrer Studie über die Entwurzelung der Diaspora forscht Sarah Cramsey der „ethnic revolution of the 1940s“ in Mitteleuropa nach (S. 8). Sie bietet dabei einen alternativen Blickwinkel auf die im und durch den Zweiten Weltkrieg ausgelösten Massenmigrationen im multiethnischen Mitteleuropa sowie auf den Einfluss der nationalsozialistischen Judenverfolgung und mit Krieg und Besatzung einhergehender Gräueltaten auf die Politik gegenüber der jüdischen Bevölkerung in Polen und der Tschechoslowakei. Damit verbunden ist außerdem eine neue Institutionsgeschichte des World Jewish Congress (WJC) seit 1936 und eine ungewohnte Einordnung des Zionismus in Ostmitteleuropa.

C.s Ausgangspunkt ist die Tätigkeit von rund einem Dutzend um 1900 geborenen Personen, die innerhalb eines nur zehn Jahre umfassenden Zeitraums ein neues Verständnis davon entwickelten, welchem Raum die aus Mitteleuropa stammende jüdische Bevölkerung sich zugehörig fühlen sollte. Dazu zählen Angehörige von Exilregierungen, Verwaltungs- und politische Funktionäre aus Polen und der Tschechoslowakei, Journalisten und Publizisten, maßgebliche Vertreter des WJC und der im Nachkriegseuropa tätigen Hilfsorganisation United Nations Relief and Rehabilitation Administration (UNRRA). Wiederholt genannt werden Jakob Apenszlak, Edvard Beneš, Joel Cang, Arnošt Frischer, Nahum Goldmann, Aryeh Leon Kubovy (Kubowitzki), Jan Masaryk, Maurice Perlzweig, Anselm Reiss, Ignacy Schwarzbart, Arieh Tartakower, Zorach Warhaftig und Yitzchak Zucker-

man. Der Vf. geht es also um „the Jewish experience rooted in east central Europe until [...] important regional and international actors decided that this centuries-old status should irrevocably change. Coming from both Jewish and non-Jewish backgrounds, they communicated this change with each other and to their audiences“ (S. 7). Die nun gewollte, an ethnischen Kriterien ausgerichtete Neuordnung in Mitteleuropa erforderte die Entwurze-